

Malcolm Sylvers und Brigitte Domurath-Sylvers:
„Mythen und Kritik in der Ideengeschichte der USA: 25 Porträts“.
Metropolis-Verlag Marburg 2014.
395 Seiten · 29,80 EUR
ISBN 978-3-7316-1036-6

Ich hatte mir das Buch zunächst von einem Freund geliehen, um mir ein Bild machen zu können. Im Gegenzug wollte dieser natürlich meine Meinung wissen. Als erstes sagte ich: Ein richtiges Buch - mal wieder ein richtiges Buch! Hardcover, vorzüglich illustriert, so daß man nicht nur über eine Bleiwüste stolpert, sondern sich zwischendurch auf einer Karte entweder die Wirkungsstätten der Akteure ansehen oder diesen ins Gesicht schauen kann, weil zu jedem Beitrag ein Porträt beigegeben wurde, Namenregister inklusive. Ja selbst ein Lesebändchen fehlt nicht. Eine gediegene Ausgabe! Verlag und Verleger verdienen uneingeschränktes Lob.

Die Autoren werfen in einem Flyer zur Buchvorstellung die Frage auf: "Wenn man vielleicht akzeptieren kann, dass die USA eine weitgehend unbekannte und unterschätzte Ideengeschichte haben, so behaupten sie [die Autoren] überdies, dass diese auch eine Bedeutung für die Analyse unserer Gegenwart hat." Wiewohl es durchaus zutreffend sein mag, daß die Ideengeschichte der USA – insbesondere in Deutschland weitgehend unbekannt ist, und wenn diese, wie die Autoren postulieren, weitgehend unterschätzt wird, so steht die Frage im Raum – warum dies so ist. Die US-amerikanische Kultur von Rock und Pop über den Film, bis hin zu den Jeans etc. etc. hat sich in Windeseile über die Kontinente ausgebreitet - der "Mythos" aber, daß es mit der Ideengeschichte nicht so weit her sein kann, hält sich noch immer hartnäckig und gibt den Grund her, warum Malcolm Sylvers und Brigitte Domurath-Sylvers, offenbar beseelt von einer historischen Mission, sich aufs Roß schwingen, um wie seinerzeit Don Quijote gegen die Windmühlenflügel, nunmehr gegen diesen "Mythos" anzukämpfen. Ob es gelingen wird, ist der Nachfrage wert.

Die Frage darf gestattet sein: Gab es in den USA Denker/Philosophen von einem Format eines Jean-Jacques Rousseau oder Denis Diderot wie in Frankreich, eines Francis Bacon oder John Locke wie in England und nicht zuletzt eines Kant, Hegel, Fichte, Feuerbach oder Marx wie in Deutschland? Von einem solchen Buch wäre eine Antwort zu erwarten. Was aber hier geboten wird, ist bei allen wunderbaren Beispielen, die angeführt werden, eher dazu angetan, den von den Autoren bekämpften "Mythos" zu befestigen.

Was macht den Unterschied? Mir will scheinen - aber ich mag irren - daß die deutsche Philosophie ausgeprägt abstrakt-akademisch war. In den USA war das offenbar anders. Hier ging es mehr darum, Geistesleistungen unmittelbar in der Praxis anzuwenden, was wohl auch mit einem gewissen Maß an Geringschätzung - vielleicht sogar Verachtung des abstrakten Denkens einherging. Ein klassisches Beispiel dafür dürfte der im Band vorkommende Benjamin Franklin sein (S. 46-58).

Wenn es um Theorie ging, war das "amerikanische Denken", so mein Eindruck, zumeist ausgerichtet auf praktische Forderungen (z.B. Sklavenbefreiung, Durchsetzung des Frauenwahlrechts etc.). Das soll keineswegs pejorativ verstanden werden: Man nehme nur die enormen naturwissenschaftlichen Leistungen. - Das wird von den Autoren allerdings eher marginalisiert. - Abstrakt-akademisches Denken war in den USA offenbar eher verpönt. Das hatte gewiß Gründe und mag verständlich sein - aber wenn es um Ideen- bzw. Philosophiegeschichte geht, muß man sich schon der Meßlatte der östlichen und westlichen Ideengeschichte - also eines Konfuzius, Sokrates, Aristoteles oder Hegel stellen.

Dieser Band bringt 25 Porträts von Vertreterinnen und Vertretern der US-amerikanischen Ideengeschichte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Vertreten sind die Disziplinen Theologie, Geschichte, Soziologie, Politische Ökonomie und Politikwissenschaft. "Wirklich abstrakte Denker wie Josiah Royce und George Santayana", so bekennen die Autoren (S. 12) "sind weit weniger zahlreich".

Hervorzuheben ist, daß von den 25 Porträts immerhin sieben Frauenporträts vorkommen. Das ist deshalb besonders verdienstvoll, weil gerade diese Frauen in Deutschland kaum bekannt sein dürften. Wir werden es vermutlich der Koautorin zu danken haben, daß wir sie kennenlernen dürfen. Aber auch hier gibt es Fragen. In dem Beitrag über Elizabeth Cady Stanton (1815-1902) (S.221-233) wird immerhin die Frauenrechtlerin Susan B. Anthony (1820-1906) erwähnt. Warum findet man aber keine biographische Skizze von ihr? Warum wird eine der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Frauenrechtlerinnen Mathilde Franziska Anneke (1817-1884), die mit beiden Frauen befreundet war, nicht einmal erwähnt?

Auch Afroamerikaner wie Frederick Douglass (1818-1895) oder William E.B. Du Bois (1868-1963) werden vorgestellt (S. 151-163 bzw. 279-292). - Jedem Porträt ist ein Literaturverzeichnis beigelegt, aus dem die Beiträge vermutlich kompiliert wurden. Das ist hilfreich, wenn man sich mit einzelnen Persönlichkeiten weiter beschäftigen möchte. - Besonders Studenten werden dankbar sein.

Die Auswahl der Porträtierten erscheint jedoch eher zufällig. So gibt es (verständliche) Lücken, die jedoch in der Einleitung hätten begründet werden sollen - aber nicht begründet werden.

Für den Rezensenten nervig waren immer wiederkehrende Amerikanismen, die man gut und gerne hätte vermeiden können: „Public intellectuals“ für Wissenschaftler, die zugleich in politische Debatten eingriffen, "liberal democracy" statt liberale bzw. freiheitliche Demokratie, "conservative thought" statt konservatives Denken usw. usw. Ein "Glanzstück" findet sich bei der Charakterisierung der Entwicklung von Frederick Douglass. Da heißt es: "Mit den Jahren schlich sich [...] in sein Denken etwas ein, das man mit "mulatto pride" umschreiben könnte." (S. 160-161) - Das hätte man besser vermeiden sollen, werden wir heute doch geradezu zugeschüttet mit Anglizismen und Amerikanismen.

Übrigens: Wenn die Autoren behaupten, daß "eine deutsche Ideengeschichte der USA" bisher nicht vorliegen würde, wäre die Frage zu beantworten, ob das vorliegende Werk tatsächlich *die* Ideengeschichte der USA bietet und wie sie denn z.B. das zwar vergleichsweise bescheidene Bändchen "Männer der Forschung in Amerika" von Bernard Jaffe (New York 1944) mit 19 Kurzbiographien, in vorzüglicher deutscher Übersetzung, einordnen würden.

Da das Ziel der Autoren erklärtermaßen darin besteht, das bestehende deutsche Bild der US-amerikanischen Ideenlandschaft korrigieren zu wollen, ist die Meßlatte hoch gelegt. - Dieses Ziel wurde zweifellos nicht erreicht. Eine umfassende, systematische Ideengeschichte der USA ist also noch zu schreiben.

Verdienstvoll ist es dennoch, daß den deutschen Lesern bemerkenswerte, interessante Persönlichkeiten vorgestellt werden.

Wer sich mit Aspekten der Ideengeschichte der USA vertraut machen möchte, dem ist dieses Buch durchaus zu empfehlen.

Erhard Kiehnbaum

Veröffentlicht in: uz. Sozialistische Wochenzeitung, Zeitung der DKP, Nr. 3 vom 16.1. 2015.